

Predigt zu Heiligabend 2012 In der Nacht  
Jes 9, 1 - 6Lk 2, 1 - 14

"Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi."

So hat es vor gut 50 Jahren das II. Vatikanische Konzil formuliert. Diese Aussagen fordern uns als Kirche, als Gemeinschaft der Christen heraus, am Leben der Mitmenschen Anteil zu nehmen, an dem, was sie freut, an dem, worunter sie leiden. Wenn die Kirche am Leben bleiben will, dann muss sie am Leben der Menschen bleiben. So eine schöne Formulierung.

Gott macht es uns vor, das Leben der Menschen zu teilen, nahe am Menschen zu sein. Das ist Weihnachten. Das feiern wir heute. Gott ist in die Welt gekommen. Er ist der Immanuel, der Gott mit uns, der Jahwe. Alles tat Gott aus Liebe zu den Menschen. In Jesus ist Gott uns als Mensch begegnet. Darum wollen wir auch heute wieder mit den Hirten zur Krippe gehen, um ihn anzubeten. Mit Maria und Josef wollen wir das Kind anbeten.

Wo ist Gott? Das fragen wir bei allem Leid, bei allen Ungerechtigkeiten. "Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht." So hat der Prophet Jesaja vor einigen tausend Jahren geschrieben. Einem verängstigten Volk ist das zugesprochen. Die Trauer der Menschen wird ernst genommen. Die Angst und das Dunkel, die zu siegen scheinen, haben einfach nicht das letzte Wort. Es wird ein Retter angekündigt. Was Jesaja sagt, das ist brandaktuell. Auch heute gibt es Völker, die im Dunkel leben. Das sind die Kriege, die es zur Zeit gibt. Immer wieder gibt es Bilder von Menschen, die vor zerstörten Häusern stehen. Nicht nur ihre Häuser sind zerstört, sondern oft auch das, was sie sich aufgebaut haben im Leben. Oft sind auch traurige Kinderaugen zu sehen, weil sie spüren: so haben wir keine Zukunft mehr, keine Chance auf ein Leben, das erfüllend ist.

Wo ist das Licht, das sie sehen können? Wir können hier die Kriege nicht beenden. Doch können ihre Sorgen, ihre Ängste, auch unsere Sorgen, unsere Ängste werden. Es geht einfach nicht an, wenn wir gleichgültig diesen Entwicklungen gegenüberstehen. Es kann damit angehen, dass wir uns dort, wo wir können, für Frieden einsetzen.

Auch bei uns gibt es viele Menschen, die im Dunkel leben. Wenn es auch viel Wohlstand gibt, so gibt es viele, die arm leben. Es ist doch schlimm, wenn Menschen einen so geringen Lohn bekommen, dass sie davon nicht leben können, auch dann, wenn sie Vollzeit arbeiten. Es ist traurig, wenn Millionen Menschen in Südeuropa kaum Aussicht haben auf ein wirtschaftlich gesichertes Leben. Die Aussichten scheinen duster zu sein. Auch hier kann ich als Einzelner wenig tun. Doch miteinander können Menschen manches auch bewegen. Es gibt sie, die Männer und Frauen, die sich einsetzen, die bereit sind, Zeit zu schenken, Geld zu spenden, Bewusstsein zu stiften. Wir leben nicht in einer Welt, die heil ist. Es gibt viel Leid. Der schlimme Amoklauf in Amerika hat es gezeigt. Es gilt, dieses mit den Mitmenschen auszuhalten, mit durchzustehen. Es ist unsere Aufgabe, dieser Welt ein menschliches Angesicht zu geben.

Aber nicht nur Leid und Traurigkeit, sondern auch das ehrliche Anteilnehmen an den Freuden der Mitmenschen hat sich das Konzil auf die Fahnen geschrieben. Gott ist uns nahe – zeigen wir es.

"Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi." Sie sind Gottes Freude und Hoffnungen. Wenn wir ihn in der Krippe in diesem Kind anbeten, dann wollen wir ihm unsere Sorgen und Nöte bringen, in dem festen Glauben: Gott kommt in die Welt. Gott ist am Leben. Er ist uns nahe. Amen.